

Bericht über die beispiellose
Zuwanderung und Eingliederung von
hauptsächlich protestantischen
Emigranten aus dem Salzburger Land
nach Ostpreußen, ermöglicht durch

König
Friedrich Wilhelm I.
von Preußen
(auch Soldatenkönig genannt)
König von 1713 - 1740
* 1688 in Berlin
+ 1740 in Potsdam



Die Toleranz

Am Mittwoch, dem 8. August 1731, tritt frühmorgens ein königlicher Leibjäger in das Schlafzimmer Friedrich Wilhelms im Berliner Schloß. Der Soldatenkönig ist bereits aufgestanden, bietet aber ein Bild des Jammers. Ganz krumm und gebückt steht der zweiundvierzigjährige dicke Monarch neben seinem Bett, ächzend und stöhnend, mühsam nach Luft ringend. Die Gicht, sein altes Spezialleiden, hat ihn wieder gepackt; eines seiner Beine ist von der Wassersucht unförmig angeschwollen, das Atmen geht schwer. Der König winkt dem Leibjäger, der ihn ohne große Umstände über den Rücken nimmt und über die Schloßtreppe zur wartenden Kalesche trägt. Kammerdiener Eversmann ist außer sich, daß der König in seinem miserablen Zustand die Reise nach Potsdam antreten will.

Friedrich Wilhelm knurrt ihn an, er solle sein » Papperlapapp « sein lassen, in Potsdam warte viel Arbeit auf ihn. Dann läßt er sich in die Kalesche heben, und

los geht es mit » Hüh « und » Hott «, Generalmajor von Dockurn zu Pferde immer links neben der Kutsche, über die sandigen Wege der Mark Brandenburg.

In derselben frühen Morgenstunde, in der Friedrich Wilhelm I. sich auf den Weg von Berlin nach Potsdam begibt, ereignen sich siebenhundert Kilometer entfernt, im Salzburger Land, das ebenso wie der preußische Staat völkerrechtlich zum Deutschen Reich gehört, außerordentliche Dinge. In dem Augenblick, in dem sich der Fröhndunst verzogen hat und die Sonne ihr Licht über die Täler und Gipfel breitet, dringt ein kaiserliches Invasionskorps von 3000 Reitern und 600 Artillerieknechten überfallartig ins Salzburgische ein, sperrt mit Verhauen sämtliche Übergänge und Gebirgspässe, besetzt lärmend die Dörfer, durchsucht sporenklirrend die Häuser der Bergbauern nach lutherischen Bibeln und führt 74 Männer evangelischen Glaubens ins erzbischöfliche Gefängnis der Stadt Salzburg ab.

Ein unerhörter, fast unglaublicher Vorfall. Seit hundert Jahren, seit den Zeiten des unseligen Dreißigjährigen Krieges, hat es das nicht mehr in Deutschland gegeben, daß Truppen eingesetzt wurden, um Andersgläubige zu verfolgen. Die Nachricht verbreitet sich mit Windeseile durch ganz Europa. Auch die Minister des preußischen Generaldirektoriums zu Berlin erhalten Informationen über den Salzburger Vorfall; Preußen ist schließlich die führende protestantische Macht im Reiche. Sie diskutieren erregt Hilfsmaßnahmen für die verfolgten evangelischen Glaubensbrüder im Salzburger Land und beschließen, sich mit einer Denkschrift an den König in Potsdam zu wenden.

Am 21. August morgens humpelt der Soldatenkönig im Potsdamer Stadtschloß zu seinem Schreibtisch. Die Gichtschmerzen haben nachgelassen, aber das eine Bein ist noch immer stark geschwollen. Ächzend läßt er sich nieder und streift die Ärmelschoner über, ohne die er sich nie an seine Schreibtischarbeit macht. Er liest den Bericht seines Ministerrates und schlägt vor Zorn mit der Faust auf den Tisch. Nachdem er sich beruhigt hat, liest er den Schluß des Schreibens, in dem die vier Minister Grumbkow, Viereck, Happe und Viebahn vorsichtig ventilieren (alles, was Geld kosten könnte, ist ihrem Herrscher ja ein Greuel), ob nicht einige der verfolgten Glaubensbrüder als Flüchtlinge in Preußen aufgenommen werden könnten.

» Gut! Sehr gut! « ruft Friedrich Wilhelm spontan aus. Er greift zur Feder und schreibt an den Rand des Memorandums: » Wenn man auch nur zehn Familien gewinnen kann, gut; wenn man tausend und mehr Familien bekommen kann, noch besser! «

Er diktiert einen Befehl an das Generaldirektorium, die Frage einer Einwanderung von Salzburgern in das Königreich Preußen von Amts wegen zu prüfen. Dieses Datum ist unbedingt festzuhalten: Dienstag, der 21. August 1731.

Denn mit der königlichen Randbemerkung beginnt eine der spektakulärsten, eine der denkwürdigsten Aktionen, die jemals in der Geschichte zur Verteidigung der Menschenrechte und der Glaubensfreiheit vollzogen wurden. Und zugleich beginnt an diesem Tag Friedrich Wilhelms langgeplante Aufbau- und Kolonisationsoffensive für die Provinz Ostpreußen, die für sein letztes Lebensjahrzehnt im Vordergrund aller seiner vielfältigen Mühen und Plagen stehen wird.

Doch was war nun eigentlich im fernen Salzburger Land geschehen, daß selbst in Berlin und Potsdam die Wogen hochgingen? Was waren die Ursachen des Salzburger Spektakulums ? ;Blenden wir zweihundert Jahre zurück: Die reformatorischen Ideen Martin Luthers waren zu Beginn des 16. Jahrhunderts wie Brandfackeln über ganz Deutschland gefahren. Schon nach kurzer Zeit hatten die Legaten des Papstes im Reich nach Rom berichtet, etwa neunzig Prozent des deutschen Volkes seien zum Protestantismus übergegangen. Das galt nicht zuletzt auch für die Österreichischen Länder des Reiches, insbesondere für das Erzbistum Salzburg.

Luthers Freund Staupitz, der zum Abt eines salzburgischen Benediktinerklosters ernannt worden war, hielt seine schützende Hand über die Lutherischen im Salzburger Land. Dann brach, 1525, der Große Deutsche Bauernkrieg aus, und ein Jahr später pflanzte Michael Gaismair aus Südtirol, der größte Revolutionär der deutschen Geschichte, die Fahne der sozialen Empörung und der nationalen Erhebung in Tirol wie im Salzburger auf. Die blutige Niederschlagung des großen deutschen Bauernaufstandes durch die herrschenden Fürsten bescherte auch den Salzburger Protestanten die grausamste Unterdrückung. Erzbischof Kardinal Matthäus Lang, der zugleich weltlicher Territorialfürst des Salzburger Landes war, betrieb mit Hinrichtungen und Folter eine rücksichtslose Gegenreformation. Dreizehn Jahre lang, bis zum Tode Langs im Jahre 1540, dauerten die Religionsverfolgungen (die selbstverständlich gleichzeitig soziale Unterdrückung waren). Die Salzburger Bauern unterwarfen sich nach außen hin, kehrten zum Schein in den Schoß der katholischen Kirche zurück und hielten doch in ihren harten Bauernschädeln am lutherischen Evangelium fest. Eineinhalb Jahrhunderte lang blieben die Zustände in der Schwebe. Die Salzburger Protestanten wurden zwar ständig von Ordensgeistlichen bespitzelt und überwacht; doch von direkter Verfolgung konnte selten die Rede sein. Ende des 17. Jahrhunderts duldete Erzbischof Graf Harrach stillschweigend, daß die Bauern in seinem Lande ohne weitere Beanstandungen lutherische Bibelübersetzungen aus den freien Reichsstädten Nürnberg und Augsburg bezogen, daß sie im geheimen, in ihren Hütten, evangelisch beteten und protestantische Choräle sangen. Das war kaum ein Ausfluß von Milde und Humanität. Der Erzbischof scheute davor zurück, die eindeutigen Bestimmungen des Westfälischen Friedens von 1648 zu verletzen, die den protestantischen Konfessionen im Reich Schutz vor Verfolgung und Bedrückung garantierten.

1728, im selben Jahr, in dem Friedrich Wilhelm I. zu Berlin seinen vierzigsten Geburtstag beging, änderte sich die Szenerie. Der neue Erzbischof, Leopold Anton Eleutherius Graf Firmian, ein seniler, starrer Fanatiker, der ein Jahr zuvor dem verstorbenen Grafen Harrach gefolgt war, eröffnete eine Verfolgungsoffensive gegen die protestantischen » Ketzer « in seinem Bistum. Das Studium lutherischer Bibelübersetzungen und sonstiger Reformationsschriften wurde unter strenge Strafe gestellt, die Jesuitenpatres erhielten Weisung, die weitverstreuten Berggehöfte der Bauern persönlich zu kontrollieren und die Familien regelmäßig beim Kirchenbesuch zu überwachen. Die Salzburger Protestanten wurden gezwungen, Klostertracht das » Skapulier « anzulegen, Rosenkränze mit sich zu führen und Heiligenbilder anzubeten. Per Dekret wurde verordnet, daß jedermann unterwegs mit » Gelobt sei Jesus Christus « zu grüßen sei und mit » In Ewigkeit Amen « zu antworten habe.

Die salzburgischen Protestanten reagierten verstockt. Nicht einen Augenblick dachten sie daran, sich den Glauben ihrer Väter, dem sie seit zweihundert Jahren anhängen, verbieten zu lassen. Wenn es über den Tälern und Bergen dunkel wurde, trafen sich die Familien heimlich in abgelegenen Hütten, um bei flackerndem Kerzenschein die Worte der Heiligen Schrift in Luthers deutscher Übersetzung vorzulesen und auszulegen. Einer der eifrigsten Bekenner der Lutherlehre, ist ein gewisser Lerchner, wurde schließlich » auf frischer Tat « ergriffen, ins Salzburger Gefängnis eingeliefert und nach peinlichen Verhören des Landes verwiesen.

Das war ein schwerer taktischer Fehler Firmians. Denn Lerchner, ein charakterstarker Dickkopf, dachte mitnichten an Resignation. Begleitet von einigen Bauernfreunden wanderte er Anfang 1730 nach Regensburg, zum Reichstag, und beklagte sich in öffentlicher Anhörung vor den Gesandten der evangelischen Reichsstände erregt über die Gewalttätigkeiten des Salzburger Erzbischofs, dem er Bruch der Westfälischen Friedensbestimmungen von 1648 vorwarf. Die bitteren Tränen, die Lerchner über den Verlust seiner angestammten Heimat vergoß, die verzweifelten Mienen und geballten Fäuste der ungelenen Bauerngestalten beeindruckten die Gesandten. Das Corpus Evangelicorum, also die Zusammenfassung aller evangelischen Gesandten beim Reichstag, wandte sich am 22. April 1730 mit einer dringenden Aufforderung an den Salzburger Erzbischof, die Verfolgung der Protestanten einzustellen oder ihnen freie Auswanderung und den vorherigen Verkauf ihrer Besitztümer zu gestatten. Der salzburgische Gesandte beim Reichstag verweigerte die Annahme der Verbalnote, unterrichtete aber unverzüglich Graf Firmian. Das einzige konkrete Ergebnis der Protestaktion bestand darin, daß der Erzbischof seine Unterdrückungsmaßnahmen verschärfte. Ein Jahr später, am 16. Juni 1731, erschienen erneut Salzburger Bauern in Regensburg und überreichten dem

Corpus Evangelicorum eine Beschwerdeschrift, in der es hieß: » Der Erzbischof zwingt uns, Rosenkränze und Skapulier zu tragen, Heiligenbilder anzubeten und bei zwei Gulden Strafe die Messe nicht zu versäumen. Katholische Geistliche drängen mit Gewalt in jedes Haus. Bei wem sich eine lutherische Bibel befindet, der erleidet Gefängnis, und wenn er nicht von seinem Glauben abfällt, Verbannung. Wobei es an Gelderpressungen und Gewalttätigkeiten aller Art nicht mangelt ...« Bischof Firmian ließ am Reichstag erklären, von einer Verletzung der Westfälischen Friedensbestimmungen könne überhaupt keine Rede sein; im Jahre 1624, auf dessen konfessionellen Status sich der Westfälische Friede bezogen habe, hätte es in seinem Land überhaupt keine Protestanten gegeben (insoweit richtig, als den Salzburgern jedes aufrichtige religiöse Bekenntnis strengstens verboten war). Er richtete jedoch auf Druck der evangelischen Reichsstände eine erzbischöfliche Kommission ein, bei der sich innerhalb eines Monats 20678 Personen aus sieben salzburgischen Bezirken als Anhänger der lutherischen Konfession registrieren ließen, etwa fünfzig Prozent der Salzburger Protestanten. Es waren praktisch Selbstanzeige - Listen, die so entstanden, denn Firmian erklärte sofort, es handele sich bei diesen Leuten um gefährliche » Schwärmer und Fanatiker «, die unter Polizeiaufsicht zu stellen seien. Dann sandte er den Domherrn Graf Thurn nach Wien, der vor dem Reichshofrat erklärte, im Salzburger Land sei » in neuer Bauernkrieg « im Anzug (nichts vermochte die Herrschenden mehr zu schrecken als die Erinnerung an die revolutionären Jahre von 1525 / 26!), und den Kaiser im Namen des Erzbischofs um eine schnelle Militäraktion gegen die protestantischen » Aufrührer « ersuchte. In Wien wußte man recht gut, daß die Salzburger Bauern - wie es in einem Gesandtschaftsbericht aus jenen Tagen hieß - » keinerlei Unordnungen begangen und überhaupt niemandem Unrecht getan « hatten. Dennoch ließ der Kaiser sein berittenes Invasionskorps ins Salzburger einrücken, und damit stand es nun um die dortigen Protestanten schlecht, ja verzweifelt. Denn gegen den Kaiser, die höchste Obrigkeit auf Erden, schien es keine Hilfe zu geben.

Dies ist der Augenblick, der 21. August 1731, an dem Friedrich Wilhelm I. im fernen Potsdam dekretiert, die preußische Regierung solle sich hoch offiziell um das Schicksal der Verfolgten im Salzburger kümmern. Er ergreift natürlich in seiner Eigenschaft als protestantischer Fürst , als führendes Mitglied der evangelischen Stände des Deutschen Reiches, Partei für die Glaubensbrüder in den Alpenregionen. Ganz im Stil der damaligen Zeit verläuft der Propaganda und Notenkrieg, der sich nun entwickelt, denn auch in den Bahnen religiöser Überzeugungen und Bekenntnisse. Und mit der Glaubensfreiheit ist es Friedrich Wilhelm absolut ernst. Aber das Originelle, das zugleich Kennzeichnende für diesen Monarchen ist es, daß er die religiöse Bekenntnisfrage sogleich mit den ökonomischen Interessen seines Staates verbindet. (Wie hatte doch die Mutter, Sophie Charlotte, scharfblickend geurteilt, als sie dem Herzen ihres kleinen Sohnes den » Geist der Ökonomie « testierte!) Wir wissen bereits, daß Friedrich

Wilhelm I. sein königliches Amt dahingehend verstand, neben dem Aufbau einer » formidablen « Armee das wirtschaftliche und soziale Niveau der niederen Volksschichten, der Bauern und Bürger zu heben. Das war, kurz gesagt der ganze Sinn seiner Wirtschafts- und Wohlfahrtspolitik. Von » Humanethik « war dabei wenig die Rede; schließlich handelte es sich um das Schicksal steuerpflichtiger Untertanen, von denen der nur etwas erwarten konnte, wenn er Ihre Existenz und Effektivität ebenso schützte wie ermunterte. Das lebenslange Problem des Soldatenkönigs lag jedoch in der » Menschenleere «, in der dünnen Besiedelung seines Landes. Die verheerenden Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges, unter denen die Mark Brandenburg und auch Pommern litten, waren durch die grauenerregenden Pestjahre potenziert worden, die die Provinz Ostpreußen entvölkert und in eine Wüstenei verwandelt hatten.

Friedrich Wilhelm hatte von Anfang an erklärt, daß er Menschen für den größten Reichtum seines Landes erachte. Wie aber sollte man zu Menschen kommen? Der Soldatenkönig hatte sich seines berühmten Vorfahren, des Großen Kurfürsten erinnert. Dessen Bestreben war es gewesen, Immigranten aus Ländern, die materiell und kulturell höher entwickelt waren (beispielsweise aus den Niederlanden), ins eigene Land zu ziehen; und das setzte der Enkel konsequent fort. Der Große Kurfürst hatte aber auch den religiös und politisch verfolgten Hugenotten-Franzosen seine schützende Hand geboten; und auch diese Tradition der Toleranz nahm Friedrich Wilhelm bewußt auf. In seiner praktischen Art suchte er beide Intentionen von Anfang an miteinander zu kombinieren, unter der Devise: Schutz und Schirm den Verfolgten, Nutzen und Vorteil dem eigenen Staat.

Charakteristisch für diese Denkmischung von Toleranz und Ökonomie war es, wenn er in einem Brief an Seckendorff über die fremden Einwanderer schrieb: » Und wenn noch 30.000 kommen, ich habe Platz genug. Die Ausgaben, unter uns gesagt, sind nicht so groß; aber ich peupliere (bevölkere) mein wüstes Land. «

Zu Beginn seiner Regierungszeit hatte Friedrich Wilhelm einen Lernprozeß durchmachen müssen. Die rigorosen finanziellen Einschnitte, die er in den Etats der Hofverwaltung und der hauptstädtischen Luxusbranche vornahm, hatten zu beträchtlicher Unruhe unter den Hugenottenfamilien Berlins und Potsdamms geführt. Rückwanderung drohte, und Friedrich Wilhelm begriff, daß der Staat den Einwanderern, seinen neuen Bürgern, mit der Gewährung und Garantierung spezieller Rechte entgegenkommen mußte, wenn er den Einschmelzungsprozeß mit Erfolg vorantreiben wollte. Die Erkenntnis war ihm nicht leichtgefallen. Doch in den folgenden fünf Jahren, von 1715 bis 1720, hatte er die französischen Kolonisten sehr pfleglich behandelt. Er ernannte den General Forcade zum Vorsitzenden des » grand conseil «, das es sich zur Aufgabe gesetzt hatte, die Rechte und Freiheiten, die der Große Kurfürst den Hugenotten in seinem berühmten Potsdamer Toleranzedikt garantiert hatte, auch weiterhin am Leben zu erhalten. Forcade wurde in allem vom König unterstützt, und als sich der

Soldatennarr auf dem Thron sogar dazu durchrang, die französischen Kolonisten weitgehend vor den gierigen Fangarmen der preußischen Werbeoffiziere zu schützen, zeigten sich bald die wohltätigen Auswirkungen. Das Vertrauen zwischen König und Kolonisten wurde wieder hergestellt, und die Einwanderung französischer Protestanten nach Preußen war wieder in Fluß gekommen. Die neuen hugenottischen Einwanderungsschübe wurden vornehmlich nach Stettin und Potsdamm gelenkt.

Laut Anweisung des Königs durften die Einwanderer dort - wie in Berlin -in besonderen französischen Kolonien leben, mit dem ausdrücklichen Recht, einen eigenen Beisitzer zu den Magistratsgremien zu wählen, deren Pflicht und Aufgabe es war, die Interessen der Immigranten zu vertreten. Das war ein lehrreiches Exempel für den Soldatenkönig gewesen. Man durfte also die Untertanen nicht bürokratisch über einen Kamm scheren; man mußte differenzieren. Der Staat mußte materielle Vorleistungen erbringen, wenn er in der neu eingewanderten Bevölkerung geistige Loyalitäten erwecken wollte. Diese Erfahrung veranlaßte Friedrich Wilhelm zur Abfassung des Einwanderungs-Edikts vom 6. Juni 1721, in dem er die Prinzipien festlegte, nach denen hinfort allen Immigranten gegenüber zu verfahren war: Es sollten ihnen ausnahmslos drei Frei-Jahre gewährt werden, in denen sie von sämtlichen Steuerabgaben entlastet waren; die Befreiung vom Militärdienst sollte langfristig oder - wenn es sich um religiöse » Pazifisten « wie beispielsweise die Böhmisches Brüder handelte - für immer sein : wüst liegende Plätze in den größeren, kultivierten Städten sollten Ihnen bevorzugt zum Bau neuer Häuser angeboten werden; für alle Einwanderer freies Bauholz und eine Übernahme von 12,5 Prozent der Baukosten durch den Staat; großzügige Staatskredite für die zuwandernden Gewerbetreibenden.

Die positiven Auswirkungen dieses klugen und zugleich praktischen Edikts zeigten sich denn auch sogleich. Jährlich zogen nun etwa 6000 Einwanderer nach Preußen: Deutsche, Holländer, Schweizer, Böhmen, Franzosen. Sie verbreiteten in sämtlichen Provinzen Ostelbiens die Erfahrungen und Kenntnisse, die sie sich in den weiterentwickelten Gebieten des Westens in allen Zweigen des Handels, der Gewerbe und der frühkapitalistischen Industrieproduktion erworben hatten. Das Land bevölkerte sich allmählich, vor allem die Städte wuchsen, und ebenso stetig wie unspektakulär hob sich das immaterielle und kulturelle Niveau der Bewohner dieses Staates, den man noch vor kurzem - halb mitleidig, halb verächtlich - die » Streusandbüchse des Reiches « genannt hatte.

Jetzt, am 21. August 1731, steht Friedrich Wilhelm I. den Salzburger Ereignissen mit der ganzen Kompetenz des erfahrenen Einwanderungs - Fachmannes gegenüber. Er kann auf zehn Jahre erfolgreicher Toleranz - und Immigrationspolitik zurückblicken. Soeben hat er eine mehrwöchige

Inspektionsreise durch die Provinz Ostpreußen absolviert, hat sich durch persönlichen Augenschein insbesondere über das Leben der evangelischen Einwanderer aus der Pfalz und aus den katholischen Bistümern am Rhein und am Main informiert, die er im letzten Jahrzehnt zu Tausenden in Ostpreußen angesiedelt hat, und hat sich - wie das seiner Art entsprach - um das letzte Detail gekümmert: um die Anlage der Häuser, die Belüftung der Stallungen, um die Art der Aussaat, den Zustand der Ackergeräte, um die Viehhaltung etc. (Er hat auch strengstens die Kassenbücher der Domänengüter revidiert, worüber wir bald Näheres hören werden!)

Und das alles verschafft ihm die Kompetenz und Souveränität, sogar auf dem Felde internationaler Verwicklungen aufzutreten, dem er sich sonst so gern entzieht. Gewappnet mit den fortschrittlichen Toleranzideen des Aufklärungszeitalters, ausgerüstet mit detaillierten Fach- und Sachkenntnissen in der Einwanderungspolitik, tritt Friedrich Wilhelm nun auf die europäische Szene, um eine glänzende Rolle zu spielen. Und hier zeigt sich, daß dieser König, der dem internationalen Maskenspiel der Diplomatie so wenig gewachsen ist, einfach großartig daherkommt, wenn er sich in der Materie sicher fühlt, wenn es um praktische und menschliche Dinge geht; nicht um Wortklaubereien, Intrigen und Finessen.

Am 26. August erfolgen gleichzeitig, im Salzburgischen wie im Preußischen, zwei Donnerschläge, die die allgemeine Sommerstille durchbrechen und die deutsche Öffentlichkeit zusammenfahren lassen. Der Kaiser, der ein schlechtes Gewissen wegen der Militäraktion gegen die Salzburger Bauern hat und um den guten Ruf seiner pragmatischen Sanktion fürchtet, will in der Stadt Salzburg ein sogenanntes » Dehortatorium « veröffentlichen lassen, in dem er die Protestanten zu Ruhe und Gehorsam gegenüber der erzbischöflichen Obrigkeit ermahnt, ihnen aber seine Hilfe verspricht, falls sie sich aus religiöser Gewissensnot mit schriftlichen Beschwerden an ihn wenden. Erzbischof Firmian, der sich in seiner » Landeshoheit « gekränkt sieht, läßt die Bekanntmachungen des Kaisers in der Stadt Salzburg abreißen und verschärft seinen Unterdrückungskurs mit ernstesten Drohungen gegen das ketzerische » Bauerngesindel «. Am selben Tag wird in Königsberg, der Hauptstadt Ostpreußens, auf Befehl Friedrich Wilhelms I. der Domänen-Kammerrat von Schlubhut öffentlich vor dem Schloß gehenkt. Dieser Herr von Schlubhut, ein » Cavalier von uraltem Adel «, verwandt mit dem Grafen Truchsess von Waldburg, also von allervornehmstem Herkommen, ist vom Kriminalgericht in Berlin. nach dreiwöchigem Verfahren des Verbrechens überführt worden, In seiner Eigenschaft als ostpreußischer Domänen-Kammerrat » mit den Untertanen unbarmherzig « umgegangen zu sein und »den aus fremden Landen dahin transportierten Colonisten « Deputatgelder im Wert von mehr als 1700 Talern unterschlagen zu haben. Der Soldatenkönig hat das Todesurteil sofort exekutieren lassen.

Das Entsetzen in den vornehmen Kreisen Preußens, aber auch des Reiches ist grenzenlos. Noch niemals, soweit man denken kann, ist ein Angehöriger der vornehmen Klassen für Geldunterschlagungen und brutales Benehmen gegen die Armen derart exemplarisch bestraft worden. Der braunschweigische Gesandte zu Berlin schreibt an seinen Hof: » Dies Exempel werden sich alle in Eid und Pflicht stehenden (Staats -) Diener zum beständigen Merkmal vorzustellen haben. « Ganz gewiß. Vor allem aber wird nun auch dem letzten Beamten in Preußen klarwerden, daß der König Betrügereien an den Einwanderern, die sich in den neuen Verhältnissen noch nicht auskennen und um so mehr auf die Akkuratess und Seriosität der Staatsdiener angewiesen sind, niemals dulden wird. Die grausame Hinrichtung des einzelnen ist die blutige Garantieerklärung für das Wohl Zehntausender.

Am 1. September erläßt Friedrich Wilhelm ein amtliches Schreiben an den Reichstag zu Regensburg, in welchem er den verfolgten Salzburger Protestanten das Königreich Preußen als Zufluchtsland anbietet. Wenige Tage später, am 5. September, ergeht aus Wien ein kaiserliches Mandat voller scharfer Androhungen an die Stadt Regensburg, in dem sie vor allzu großer Toleranz und vor Zusammenarbeit mit dem » Bauerngesindel, das sich unter dem Namen der Religion zusammenrottet «, gewarnt wird. Am selben Tag läßt Erzbischof Firmian erneut verkünden, bei den » Aufrührern « im Salzburger Land handele es sich mitnichten um Lutherische, sondern um gefährliche Sektierer, Schwärmer und Fanatiker.

Am Dienstag, den 11. September, trifft Sophie Dorothea mit dem königlichen Hofstaat um sechzehn Uhr in Wusterhausen ein, um an der alljährlichen Jagdsaison teilzunehmen. Der König, der im Tabakskollegium rauchend am Fenster gesessen und gewartet hat, klopft die Pfeife aus und steht auf, als er die Kalesche der Königin erblickt, geht ihr entgegen und gibt mit seinem Schnupftuch heimlich ein Signal. Daraufhin donnern plötzlich zahlreiche Kanonen, die versteckt postiert sind, mit einem ohrenbetäubenden Salut los. Die Königin und ihre Hofdamen erleiden fast einen Nervenschock unter dem unvermuteten Getöse, während Friedrich Wilhelm dröhnend lacht und sich vor Vergnügen auf die Schenkel klopft. Er ist bester Laune, denn er hat einen guten Einfall gehabt und am Tag zuvor einen Sonderkurier nach Regensburg abgefertigt, der sich auch ins Salzburgerische begeben und dort mit den Bauern reden soll, um sich ein Bild von ihrer » wahren Religiosität « wie auch von ihren äußeren Lebensumständen zu machen.

Das Corpus Evangelicorum, unter dem Vorsitz Sachsens, ruft den Kaiser an und bittet angesichts der unhaltbaren Zustände im Erzbistum Salzburg, den verfolgten Protestanten das Emigrationsrecht zu gewähren. Der Soldatenkönig fordert in einem Schreiben vom 15. September, man solle noch einen Schritt weitergehen

und für den Fall, daß der Salzburger Erzbischof nicht endlich zur Vernunft käme, androhen, die evangelischen Reichsfürsten würden in ihren Territorien zu entsprechenden Vergeltungsmaßnahmen gegen katholische Kirchen und Klöster schreiten. Es heißt darin: » Nachdem der Vertreter Salzburgs sich dem preußischen Reskript (vom 1. September) gegenüber derart impertinent verhalten hat, dürfte es nunmehr angebracht sein, ihm folgenden Gesichtspunkt deutlich zu machen: Die evangelischen Stände und Fürsten des Reiches hoffen zwar, daß der Kaiser die grausame Unterdrückung der Protestanten abstellt. Wenn aber der Salzburger Erzbischof mit seinen Verfolgungsexzessen fortfahren sollte, dann werden die evangelischen Fürsten und Stände solches ihre eigenen katholischen Untertanen empfinden lassen.«

Das bringt die Dinge in Bewegung. Die katholischen Kirchengenossen in Nord- und Ostdeutschland befürchten von der Drohung des unberechenbaren Preußenkönigs das Schlimmste und wenden sich händeringend an ihre Glaubensbrüder in Österreich. Auch in Wien wünscht man keinen internationalen Skandal; es ist ja gerade die Zeit, in der sich der Kaiser so angelegentlich um die weltweite Anerkennung seiner pragmatischen Sanktion müht. So setzt der Wiener Reichshofrat den Salzburger Erzbischof, der nichts davon wissen will, seine » Ketzer « in Frieden zu lassen, unter massiven Druck. Firmian, der von allen Seiten bedrängt wird, denkt sich eine Falle für seine unbelehrbaren Untertanen aus. (Die zweite Falle schon) denn die Bekenntnislisten waren ja bereits ein schmutziger Trick.)

Für den 22. Oktober werden alle Salzburger Schützen, also die wehrfähigen Männer des Landes, zu einer großen Musterung befohlen. Kaum sind sie versammelt, umstellen dreitausend kaiserliche Reiter die in Hinterhalten verborgen waren, den Platz. Unter Androhung der Todesstrafe werden die überraschten Schützen gezwungen, ihre Waffen niederzulegen. Nun ist von den Salzburger Emigranten kein Widerstand mehr zu erwarten, und Firmian kann drei Wochen später sein berüchtigtes Auswanderungspatent bekanntmachen lassen. Darin werden alle Bewohner des Salzburger Landes, die sich nicht zum römisch-katholischen Glauben bekennen wollen, bei schwerer Leibes- und Lebensstrafe des Landes verwiesen. Der Erzbischof hat aus einer Auswanderungs-Erlaubnis einen Vertreibungs-Befehl gemacht! Die Ausweisung betrifft alle Personen, die dreizehn Jahre oder älter sind; Kinder bis zum zwölften Lebensjahr dürfen nicht mitgenommen werden. (Die Mütter sollen also aus Verzweiflung um ihre Kinder die Männer unter Druck setzen, sich zu unterwerfen!) Sämtliche Nichtbesitzenden - Knechte, Mägde, Arbeiter, Hirten, Beamte, Beschäftigte beim Hütten- und Bergbau etc. - sollen binnen acht Tagen » mit Sack und Pack « das Land verlassen, spätestens jedoch bis zum 30. November, oder sie verfallen der Kerkerstrafe. Alle Bürger und Meister verlieren sofort ihre Bürger- und Meisterrechte. Die Besitzer von Häusern und Grundstücken haben » dank

besonderer fürstlicher Gnade « zwei bis drei Monate für den Versuch Zeit, ihr Eigentum zu verkaufen. Dann müssen auch sie sich aus dem Staube machen. In der gesamten evangelischen Welt, im Norden des Reiches, in England, den Generalstaaten und den skandinavischen Ländern, erklingt ein Aufschrei der Empörung, als das Schandpatent des Erzbischofs Firmian bekannt wird. Das Corpus Evangelicorum protestiert.

In den evangelischen Städten des Reiches sammelt man für die Salzburger. Bittgebete steigen für sie gen Himmel. Zur selben Zeit, Mitte November, trifft Friedrich Wilhelms Sonderkurier wieder in der Heimat ein und bringt zwei Vertreter der Salzburger Protestanten mit: Peter Hildensteiner und Niklas Forstreuter. Der König schickt die Hofprediger Roloff und Reinbeck zu ihnen. Sie sprechen mit den beiden Bauern und erstatten dem König am 21. November schriftlichen Bericht, in dem sie unter Amtseid erklären, es handele sich bei den Salzburgern um gute evangelische Christen und aufrechte Lutheraner. Damit sind die » Schwärmer « - Vorwürfe Firmians entkräftet, und Friedrich Wilhelm hat nun nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, sich unter Bezugnahme auf die Bestimmungen des Westfälischen Friedens für die Verfolgten im Salzburger einzusetzen. Das sagt er auch den beiden Bauernvertretern, die in ihrer aufrechten, unverstellten Art einen vorzüglichen Eindruck auf ihn machen und die er nach Strich und Faden über die Lebensgewohnheiten ihrer Landsleute ausfragt. Am 23. November diktiert der König ein scharf gehaltenes Schreiben an den Regensburger Reichstag, in dem er darauf aufmerksam macht, im katholischen Dom zu Minden (preußisches Territorium) könnte demnächst protestantisch gepredigt werden, wenn der Salzburger Erzbischof nicht endlich Einsicht zeige und den Westfälischen Frieden respektiere. Doch unglücklicherweise beginnen zu dieser Zeit die großen Berliner Hoffestlichkeiten aus Anlaß der Vermählung der ältesten Tochter, Prinzessin Wilhelmine, mit dem Markgrafen von Bayreuth, die sich einen Monat hinziehen. Der König widmet sich ausschließlich den illustren Gästen. Am ersten Weihnachtsfeiertag wird Friedrich Wilhelm - wahrscheinlich infolge der unmäßigen Festschmausereien und wilden Trinkgelage krank. Für dreieinhalb Wochen ist er praktisch außer Gefecht gesetzt, so daß insgesamt zwei Monate vergehen, in denen nichts zur Fortführung der Salzburger Angelegenheiten geschieht. Um so mehr geschieht im Machtbereich Firmians, im Salzburger Land. Am 30. November erscheinen schwerbewaffnete Soldaten in den Dörfern und nehmen fast tausend Knechte und Mägde gefangen, die sich noch nicht zur Auswanderung entschlossen haben, weil die Bauern, bei denen sie in Dienst und Brot stehen, ja bis Mitte Januar oder Mitte Februar Frist haben, ihre Höfe und Grundstücke zu verkaufen. Ohne jegliches Gepäck, oft nur mangelhaft bekleidet, so werden die Inhaftierten in die Stadt Salzburg getrieben, wo sie vierzehn Tage auf ihre Auswanderungspapiere warten müssen. Halb verhungert und halb erfroren werden sie Mitte Dezember an die bayerische Grenze geschafft. Doch der Kurfürst von Bayern führt mit dem

Salzburger Erzbischof langwierige Verhandlungen über die Transport- und Verpflegungskosten der Ausgewiesenen auf bayerischem Territorium. Ende Dezember treibt man sie mit dem Abschiedsgruß .» Geht zum Teufel « über die Grenze. Dann beginnt, in grimmigster Kälte, das mühselige Wandern quer durch das südliche Bayern. Endlich erreichen die Ausgestoßenen Kaufbeuren, die erste Stadt mit gemischt - konfessioneller Einwohnerschaft, deren evangelische Bewohner sich liebevoll der Vertriebenen annehmen. Ein Sturm des Entsetzens und des Mitleids geht durch das protestantische Europa, als Ende Januar 1732 die Kunde von den skandalösen Ereignissen eintrifft. Die Könige von Dänemark und Schweden protestieren beim Reichstag. Friedrich Wilhelm I. ruft am Freitag, den 2. Februar 1732, das Generaldirektorium zu einer Sondersitzung in Berlin zusammen. Die Minister tragen in aller Ausführlichkeit die eingegangenen Informationen vor, aus denen eindeutig hervorgeht, daß Erzbischof Firmian sich wie ein Wüterich aufführt und daß die Salzburger Protestanten verloren scheinen. Sie blicken auf den König, der mit zusammengebissenen Zähnen zuhört, und sagen : » Bei Religionsbeschwerden sieht man sich überall im Reich nach dem König von Preußen um«. Friedrich Wilhelm I. erhebt sich. Er erklärt : » Alle Protestanten, die der Erzbischof außer Landes haben will, soll er in der Zeit von einem Jahr entlassen und dann in mein Land schicken! Ich werde ihnen höchst obligieret (wohlgewogen) sein.« Dann diktiert er sein berühmtes Einwanderungspatent vom 2. Februar 1732, das ihm einen unvergänglichen Ehrenplatz unter den Herrschern der Geschichte verschafft. Einleitend versichert der preußische König in längeren Ausführungen, daß er den bedrängten Glaubensgenossen im fernen Salzburger Land aus christlichem Erbarmen und herzlichem Mitleid seine Hand biete. Das Patent beschränkt sich aber nicht auf humanitär-ideologische Verkündigungen, sondern entpuppt sich sehr bald als ein wohlüberlegter Katalog praktischer Hilfsmaßnahmen :

- 1) Der Salzburger Erzbischof wird unmißverständlich aufgefordert, seine protestantischen Untertanen friedlich, ohne jegliche Diskriminierung, und mit all ihrer beweglichen Habe gemäß den Bestimmungen der Reichsverfassung außer Landes ziehen zu lassen (für den Fall der Verweigerung oder Beeinträchtigung werden zwischen den Zeilen Gegenmaßnahmen angedroht).
- 2) Bereits von dem Tage ihres Entschlusses an, sich nach Berlin zu begeben, sollen die Salzburger überall als preußische Staatsbürger respektiert werden (damit sie auf dem langen Marsch nach Preußen nicht als » Staatenlose « neuen Schikanen ausgesetzt sind).
- 3) Alle Reichsfürsten und -stände werden aufgefordert, den Emigranten freien Durchzug durch ihre Territorien zu gewähren. Sondergesandte des Preußenkönigs werden an allen betroffenen Höfen oder in den freien Reichsstädten gemeinsam mit den dortigen Beamten exakte Marschtabellen erstellen, um die Durchzüge terminlich wie lokal zu kanalisieren.

- 4) Königliche Marschkommissare werden den Salzburgern entgegenreisen, um sie sicher über eine Entfernung zu geleiten, die - je nach Marschdisposition - 750 bis 1000 Kilometer beträgt.
- 5) Jedem männlichen Emigranten sollen täglich vier, jeder Frau drei, jedem Kind zwei Gute Groschen als Reisespesen ausgezahlt werden, und zwar bis zum Erreichen des Zielortes, ob die Marschdauer nun fünfzig oder fünfundsiebzig Tage beträgt.
- 6) Jedem Einwanderer werden vom König die Vorteile garantiert, die er bereits in seinem Patent von 1721 verkündet hat.
- 7) Diejenigen Immigranten, die bereit sind, sich als Bauern in der Provinz Ostpreußen anzusiedeln, erhalten darüber hinaus kostenfrei eine komplette Ausstattung mit Vieh, Ackergerät und Saatgetreide.
- 8) Den Einwanderern wird die verbrieftete Zusage gegeben, daß ihnen in der neuen Heimat Kirchen erbaut und daß ihnen protestantische Geistliche zur Verfügung stehen werden.

Am 10. März überreicht Geheimrat Danckelmann das Patent seines Königs dem Salzburger Gesandten in Regensburg. Zugleich wird bekannt, daß den katholischen Kirchen und Klöstern in den preußischen Regionen Magdeburg, Halberstadt und Minden bedeutet worden ist, wessen sie sich zu versehen haben, falls der Salzburger Erzbischof nicht seine Grausamkeiten gegen die Protestanten seines Landes unverzüglich einstellt. Auch in Wien verstärkt man den diplomatischen Druck auf Firmian, der nun einsieht, daß er gezwungen ist, nachzugeben. Er läßt die » Ketzer « ziehen, nicht ohne sie beim überstürzten Verkauf ihrer Besitztümer noch kräftig schröpfen zu lassen.

Jetzt endlich können die Salzburger ihr Ränzeln schnüren und ihren langen Marsch in das » gelobte Land « des Preußenkönigs antreten. Nach Eintreffen der preußischen Marschkommissare setzen sich die Kolonnen in Bewegung, mit Sack und Pack, Pferd und Wagen, Frauen und Kindern. (Der Soldatenkönig hat durchgesetzt, daß auch die Kinder unter dreizehn Jahren auswandern dürfen) Auf verschiedenen Marschrouten geht es nach Preußen : den Rhein hinab durch Westfalen, den Main entlang über das Vogtland oder an den Ufern der Werra durch das Thüringische. Wo die vertriebenen Salzburger erscheinen, spielen sich herzerreißende Szenen der Solidarität und des Erbarmens ab. Die Evangelischen empfangen die Vertriebenenzüge mit Glockengeläut und frommen Kirchenliedern.

Auch die jüdischen Gemeinden zeigen sich behilflich; der Rabbiner der Synagoge zu Halberstadt verlangt durch Aushang, es solle sich niemand von den Juden unterstehen, bei Geschäften mit den Salzburgern den geringsten Profit zu nehmen.

Am 30. April 1732 kommen die ersten 843 Salzburger Einwanderer gegen achtzehn Uhr in Berlin an. Der braunschweigische Gesandte berichtet drei Tage später an seinen Hof :

» Sie hatten sämtlich Gesangbücher in ihren Händen und sangen geistliche Lieder wie > Herr Gott, Dich loben wir < oder > Was Gott tut, das ist wohlgetan < oder > Wer nur den lieben Gott läßt walten < mit der größten Andacht. Ihnen folgten etwa dreißig Wagen, jeweils mit vier Pferden bespannt, worauf ihre Invaliden und ihre armseligen Bündel gefahren wurden. Das herzbewegende Spektakulum trieb den meisten Menschen die Tränen aus den Augen und bewog sie, diesen armen Vertriebenen milde Gaben zu reichen, so daß sogar die Juden ihre mildtätige Hand aufboten und auch mitleidige Soldaten. ..«

Selbst Sophie Dorothea bewirte die Immigranten während der nächsten Tage in ihrem Schloß Monbijou, läßt Geld und Bibeln unter sie verteilen. Der Hofmaler Pesne malt das Porträt eines hübschen Salzburger Mädchens in Tracht für die Gemäldesammlung der Königin. Die Berliner treiben regelrechten Kult mit den Einwanderern. Bäurischer Silberschmuck kommt in Mode, die Berliner Damen tragen spitze, folkloristisch verzierte Hüte nach dem Beispiel der Salzburgerinnen. Der Soldatenkönig nimmt das Ereignis von der ernstesten Seite. Ein Augenzeugenbericht besagt, daß er lange vor dem Schloß unter den Salzburgern stand und ihren Erzählungen lauschte, wobei ihm »die Tränen über die Wangen heruntergerollt «.

Von Berlin ziehen die Neuankömmlinge unter Führung ihrer Marschkommissare weiter nach Stettin. Dort liegen Schiffe bereit, um sie nach Ostpreußen zu transportieren. Unentwegt marschieren Salzburger Vertriebenenentrecks von Süden nach Nordosten, der preußischen Staatsgrenze entgegen. (Friedrich Wilhelm hat durchgesetzt, daß der Salzburger Erzbischof die Auswanderungsfrist bis zum 15. April 1733 verlängern mußte.) Ursprünglich hatte man in Berlin mit zwei- bis dreitausend Immigranten gerechnet. Als der Strom der Salzburger nicht abreißt - jeden Monat passieren an die viertausend Einwanderer Berlin -, kommen den Ministern des Generaldirektoriums allmählich Bedenken. Der Soldatenkönig schreibt jedoch an den Rand einer warnenden Eingabe: » Gottlob! Was thut Gott dem Hause Brandenburg für Gnade an! Denn dieses gewiß von Gott kommt. «

Nie hat man Friedrich Wilhelm in seiner Herrscherzeit glücklicher und zufriedener gesehen als in diesen Tagen. Immer wieder hämmert er seinen Beamten ein, daß Menschen der größte Reichtum eines Landes seien und daß deren Wohlfahrt der einzige Sinn allen Regierens sei. Man solle sich der göttlichen Gnade würdig erweisen und zehntausend Salzburger in Preußen aufnehmen. Für solchen Zweck spiele Geld keine Rolle, denn dem Staat würde die Einwanderung zum » Plus « ausschlagen. Was die Salzburger angeht, verfügt er in seiner kurz angebundenen Art: » Die Manufakturisten nach der Neumark;

die Ackersleute nach Ostpreußen. « Doch so schematisch geht das nicht. Der Soldatenkönig würde gern einen Teil der Einwanderer auch im Magdeburgischen und Halberstädtischen ansiedeln. Aber er hat den Heranziehenden nun einmal öffentlich versprochen, sie dürften sich ihre Zielorte in der neuen Heimat frei auswählen. Und die bedächtigen Salzburger haben sein Einwanderungspatent vom 2. Februar sorgsam studiert. Sie wollen fast alle nach Ostpreußen; teils um der versprochenen Sonderrechte willen, teils um zusammenbleiben zu können. Der König fügt sich.

Ende September haben bereits 16848 Salzburger Berlin passiert, und man vernimmt, daß noch mehr als achttausend auf dem Anmarsch durch Süddeutschland sind. Ja, aus dem Berchtesgadener Land drängen weitere tausendzweihundert Protestanten nach Preußen, und die Zahl der flüchtigen Böhmen, die beim Preußenkönig Schutz vor religiöser Bedrückung suchen, überschreitet Ende des Jahres die Grenze von zweitausend. » In Gottes Namen «, verfügt der König, » alle annehmen .« Man schätzt, daß die preußischen Marschkommissare allein im Jahre 1732 mehr als fünf Millionen Groschen an Reisespesen auszahlen.

Insgesamt wandern vom Frühjahr 1732 bis Frühjahr 1733 ca.30.000 Flüchtlinge in Preußen ein. Das ist beispiellos für das 18. Jahrhundert und nur mit der Emigration nach Nordamerika zu vergleichen. Keiner der Vertriebenen wird an den preußischen Grenzen abgewiesen. » Wenn sie auch nichts an Vermögen mitbringen «, schreibt der König, » so soll doch für ihr Auskommen gesorgt werden. « Und er beläßt es nicht bei Worten. Sein Gesandter am Regensburger Reichstag, der energische Freiherr von Plotho, setzt den Salzburger Behörden in seinem Auftrag so lange zu, bis Erzbischof Firmian zähneknirschend die Summe von vier Millionen Gulden für die Emigranten herausrücken muß, um die er sie beim hastigen Verkauf ihrer Höfe betrogen hat (eine Million Gulden verbleibt ihm noch als Erpresser-Gewinn).

Friedrich Wilhelm wendet sich nun mit ganzer Kraft seiner Provinz Ostpreußen zu, die die Pest vor mehr als zwanzig Jahren entvölkert hat. Er ordnet an, daß die gelernten Handwerker unter den Salzburgern hauptsächlich in die ostpreußischen Städte Königsberg, Gumbinnen, Insterburg, Tilsit und Memel kommen sollen, während die Bauern in den umliegenden Dörfern, in den Kreisen Heiligenbeil und Balga, in der Gegend um Preußisch - Eylau und an den Masurischen Seen anzusiedeln sind. In den sechs Jahren bis 1738 steckt er mehr als sechs Millionen Taler in das gigantische Aufbauwerk, das er der Provinz zuteil werden läßt. 1713, als er den Thron bestieg, waren in Ostpreußen 6 Städte und 322 Dörfer durch die Pest verödet und entvölkert gewesen. Jetzt entstehen neu: 6 Städte, 332 Dörfer (im Schnitt zu zweihundert Einwohnern) und neun Domänengüter. Etwa 180.000 Morgen wüstes Land werden kultiviert; ausreichend für dreitausend neue

Bauernwirtschaften, Überall sieht man die Salzburger Einwanderer in ihren malerischen Trachten bei der Arbeit : beim Ackern und Roden, beim Hämmern und Bauen. Jeder zehnte Bewohner Ostpreußens ist ein Eingewanderter, jeder zwanzigste entstammt den Tälern und Dörfern des fernen Österreichischen Alpenlandes.

Wie nicht anders zu erwarten, geht die Neuansiedlung in der Praxis nicht ohne Rückschläge und Reibungen vor sich. Den Salzburgern sagt das schwere Essen in ihrer neuen Heimat gar nicht zu, und die strengen ostpreußischen Winter lassen sie vor Kälte erschauern. Bald erwacht in ihnen das Heimweh nach den majestätischen Bergen, den grünen Matten, den lieblichen Tälern und nach den geraniumumrankten, anheimelnden Holzhäusern des Salzburger Landes. Die alten Einwohner zeigen sich auch nicht immer von der besten Seite. Zwar ist die Gastfreundschaft der Ostpreußen berühmt, aber ihre Sturheit, ihre Harthörigkeit ist nicht minder gefürchtet. Sie sind neidisch auf die Vorrechte, die man den Einwanderern eingeräumt hat, und über die Kröpfe, die so manchen Salzburger Hals verunzieren, reißen sie rohe Witze. Der tatkräftige Minister von Görne, der jetzt für Ostpreußen zuständig ist, schildert dem König in seinen Berichten diese Friktionen, meint jedoch begütigend, später würden sich alle schon aneinander gewöhnen, zunächst aber müsse das alteingesessene Publikum jemanden haben, » auf den es losgehen kann «; so seien nun einmal die Menschen. Da kommt er bei Friedrich Wilhelm schlecht an. » Losgehen? « schreibt der wütend an den Rand des Berichts: » Es geht auf mir los! Ich übernehme alles! «

Der Soldatenkönig läßt sich durch momentane Rückschläge in seiner Fürsorgepolitik für die Kolonisten nicht irre machen. Und im Ganzen genommen ist die Neuansiedlung von großartigem Erfolg begleitet. Die Einwohnerzahl Ostpreußens vermehrt sich kontinuierlich, aus einem Pestland wird eine blühende Provinz. Die Zahl der neugegründeten Dörfer steigt bis 1740 auf knapp fünfhundert. Die vernachlässigten Landschaften Natangen (südlich Königsberg) und Masuren, in denen die heidnischen Ureinwohner, die baltischen Pruzzen, hundert Jahre lang blutigen Widerstand gegen die Christianisierung geleistet hatten, blühen sichtlich auf. Insterburg und Gumbinnen, bis 1728 verödete Ruinennester, erleben einen derartigen Aufschwung, daß dort selbständige Kriegs- und Domänenkammern errichtet werden müssen. Der Steuerertrag der Provinzhauptstadt Königsberg steigt in acht Jahren um vierzig Prozent auf jährlich 140.000 Taler.

1739, ein Jahr vor seinem Tod, besichtigt Friedrich Wilhelm zum letzten Mal Ostpreußen. In seiner Begleitung befindet sich der siebenundzwanzigjährige Sohn, Kronprinz Friedrich, der diese Reise brummig, zynisch und schlechtgelaunt angetreten hat. Denn das kennt er schon von früheren Besichtigungstouren: Nun heißt es wieder, hinter dem dicken, schwitzenden

König von einem Kuh- oder Pferdestall in den anderen kriechen, über die lehmbedeckten Felder und Äcker stolpern, stundenlang mit den analphabetischen Bauern über Aussaat und Ernte, über das Salz für die Kühe, über das Heu für die Gäule diskutieren, mit dem schnaufenden Vater endlos über das platte Land fahren, von Dorf zu Dorf, von einem Weiler zum anderen. Aber schon nach wenigen Wochen, am 27. Juli 1739, setzt sich der Thronfolger eines Abends in seinem Quartier hin, um einen enthusiastischen Brief an seinen berühmten Freund Voltaire in Frankreich zu schreiben. Ja, ihm, Friedrich, sind auf dieser Reise vor Staunen fast die Augen aus dem Kopf gefallen, er hat die Provinz Ostpreußen beinahe nicht wiedererkannt. Hier gäbe es für ihn später keine Aufgabe mehr. Denn hier ist ein Wunder geschehen, und zwar nach dem Wirken und Willen eines einzigen Mannes! Und so schildert er dem großen Voltaire, der seinen Vater immer nur als » Vandalen « bezeichnet, das neue Antlitz der Provinz Ostpreußen, in der jetzt mehr als 500.000 Menschen leben, das mehr Städte und Dörfer als vor den Zeiten der Pest besitzt, dessen wüste Gegenden durchgehend kultiviert sind, auf dessen saftigen Wiesen stattliche Herden weiden. Dieses Ostpreußen, das vor zehn oder zwölf Jahren noch ein armseliger Landstrich war, öde, heruntergewirtschaftet verkommen, sei jetzt reicher und fruchtbarer als irgendeine andere Gegend Deutschlands, schreibt er. Und das alles, fährt Friedrich fort, sei einzig und allein auf den König zurückzuführen: » Er hat es nicht nur befohlen, sondern selbst der Ausführung vorgestanden, alles persönlich entworfen und vollzogen, keine Anstrengung, keine Mühe und Sorgfalt, keine Versprechungen und Belohnungen, keine noch so großen Summen gescheut, um einer halben Million denkender Wesen ein menschliches Dasein und ein Glück zu schaffen, das sie ihm allein verdanken. «